

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz
Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde
Band: 7 (1890)

Artikel: Aus Alt-Rauracien
Autor: Schenker, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747431>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Aus Alt-Rauracien.

Von Dr. Otto Schenker in Bruntrut.

II.

Burgundisch-fränkische Zeit.

Wir haben in einer frühern Arbeit darzustellen versucht, was in ältester Zeit unter dem Namen Rauracien zu verstehen war, welches die Grenzen und die Bevölkerung dieses kleinen Landes gewesen, der Wiege der gegenwärtigen Kantone Basel, Baselland, des Berner Jura, eines Theiles des Aargau und Solothurn, und wie es sich in keltischer Zeit und unter späterer römischer Herrschaft entwickelt hat. Wir sind bei unserer Untersuchung in das Brausen und Wogen der Völkerwanderung gelangt und den über den Rhein dringenden Germanenstämmen gefolgt, unter deren Sengen, Morden und Rauben nach und nach das einst so stolze Römerreich zusammenbrach, um nach kurzem Wiederaufleben, einem letzten Aufblühen alt-römischer Tapferkeit unter Stilico und Aëtius mit dem letzten Scheinkönig, dem leeren Phantom Romulus Augustulus, als Staatswesen in die Nacht zu versinken. Wenn auch das römische Reich zerfiel und germanische Königreiche aus dem riesigen Umsetzungsprozeß hervorgingen, die Erinnerung an die einstige Größe Roms, an die Einheit des gewaltigen Weltreiches, ging unter den Nachkommen der alten Römer und der Gallo-Römer unserer Gegenden nicht verloren; die rohen, gewaltthätigen Barbarenkönige selbst beugten sich dem Zauber des römischen Namens; sie schützten die alten Einrichtungen und suchten selbst die Titel der alten Imperatoren, unter welchen diese die Welt unterwarfen, von den oströmischen Kaisern zu erhalten.

Heute werden wir einen Schritt weiter gehen, um den germanischen Stämmen zu folgen, insofern sie unser Land, das ja, dem Grenzstrom, dem Rhein so nahe gelegen, am meisten ausgesetzt war, berührten und da und dort sich kürzere oder längere Zeit dauernde Niederlassungen schufen.

Wir treffen hier auf drei Hauptstämme der Germanen, jeder in seiner Art gewaltig und doch dem Charakter und der Natur nach verschieden, auf die Burgunder, Allemannen und Franken, aus deren Beziehungen unter einander und mit der alten gallo-römischen Bevölkerung im Lauf der Jahrhunderte zwei Hauptvölker unseres Erdtheils hervorgingen, die Deutschen und Franzosen. Unsere Aufgabe ist ungemein schwierig, wir sind uns dessen wohl bewußt, etwas Licht in das Dunkel zu bringen, das über jener so weit entlegenen Uebergangsperiode lastet; denn der Dokumente, die uns erhalten, sind sehr wenige, burgundische und fränkische Monumente sind selten vorhanden, und dazu ist das Land, das uns beschäftigt, nur klein, ja verschwindend klein, im Verhältniß zu großen Staaten und Königreichen, die sich da bildeten, wieder zerfielen, verkauft, verhandelt und vertheilt wurden wie Kartenspiele. Deshalb folgt dieses enge Stück Erde, welches die Römer Rauracien nannten und dessen Name sogar als eigenes Staatswesen mit dem Einbrechen der Barbaren aus der Geschichte verschwand, dem Goose der benachbarten sich bildenden Staaten; obwohl klein, wird es noch in kleinere Fetzen zerrissen, welche bald diesem, bald jenem Reiche zugetheilt werden; es ist beinahe unmöglich, in diesem Wirrwarr den leitenden Faden zu finden und die Geschichte hat uns nur die Grenzen der größern Staatenkomplexe überliefert, während diejenigen unseres Ländchens hin- und herschwanken, wie ein Rohr im Winde. Wir müssen daher vorerst die Bildung der größern benachbarten Reiche in's Auge fassen und erst dann das Wenige zu sammeln suchen, das uns über unsere Heimath mit mehr oder weniger Sicherheit von Geschichte, Sage und Archäologie überliefert worden.

In jener ewig denkwürdigen, schauerlichen Sylvesternacht des Jahres 406 auf 407, als die germanischen Stämme der Sueven, Vandalen und Alanen den gefrorenen Rhein überschritten, um Mord, Brand und Plünderung in die friedlichen gallischen Gaue zu tragen, als die Brandfackel die römischen Kastelle, Burgen und Städte in

Asche legte, während die Rheingrenze von römischen Kriegern fast ganz entblößt war, da Stilico die Legionen zur Abwehr der Gothen nach Italien gezogen, wurde auch das Volk der Burgundionen in diesen Raub- und Beutezug mitgerissen.

Jedoch hatte dieser Zug keine dauernde Niederlassung zur Folge; Franken und Allemannen, welche mit Stilico ein Bündniß geschlossen, suchten vergeblich den Einbruch zu hindern, obwohl 20,000 Vandalen mit ihrem König Godegisel im Kampfe fielen. Der römische Feldherr und Usurpator der Imperatorenwürde, Constantinus, schlug sie jedoch über den Rhein zurück, nachdem sie weit und breit die gallischen Lande verwüstet, konnte aber einen zweiten Einfall im Jahr 409 nicht verhindern; die Burgundionen werden bei diesem zweiten Versuche nicht erwähnt und sind wahrscheinlich auf dem rechten Rheinufer zurückgeblieben. Die Vandalen, Alanen und Sueven durchzogen aber Gallien mordend und raubend nach damaliger Sitte und fanden ihren Abfluß nach Spanien, wo sie sich dem aufständischen römischen Feldherrn Gerontius angeschlossen, und das schöne Land nach schrecklicher Verwüstung in Besitz nahmen. Eine kleine Anzahl Sueven war um den Rhein zurückgeblieben und bildeten den Stamm der spätern Schwaben.

Die Erhebung des Jovinus, eines edlen Galliers, zum Imperator fällt in das Jahr 411, unterstützt von einer Anzahl Alanen, welche um 406 in römische Söldnerdienste getreten waren; ferner von Allemannen, Franken, und endlich der Burgundionen unter ihrem König Guntiar oder Gundicarius, Gundaharius, dem Günther der Nibelungen.

So tritt uns das Volk, das uns in erster Linie beschäftigt, vor die Augen, stark, groß, reckenhaft, die Helden im Glanze der Sage, der Nibelungen.

Gibica, der Vater Gundicars, war wahrscheinlich der Führer der Burgundionen im Raubzuge von 406 auf 407, dann folgte sein Sohn Gundicar als Volkskönig und Bundesgenosse des Imperators oder vielmehr Usurpators Jovinus, während seine Brüder Godomar und Gislahar (Gernot und Giseler der Sage) als untergeordnete Stammesfürsten dem ältern Bruder zur Hand gingen. Wir wissen, daß Jovinus ebensowohl wie sein Rivale Constantinus bei Arles von Constantius, dem Feldherrn des rechtmäßigen Imperators Honorius, anno 411 geschlagen wurde, daß des Jovinus Verbündete, die Burgundionen,

welche damals wahrscheinlich noch auf dem rechten Rheinufer ihre Sitze hatten, und nur theilweise, nicht als gesamntes Volk dem Usurpator zu Hilfe gezogen, mit in die Niederlage einbegriffen waren. Trotzdem gewährte ihnen Constantius und sein Herr Honorius (413) dauernde Sitze am linken Rheinufer, einerseits in Anerkennung früherer Bundesgenossenschaft und erwiesener Dienste um das römische Reich, andererseits um die Burgundionen als Grenzmacht gegen den fernern Andrang der Barbaren zu verwenden. Sie traten in das Verhältniß römischer Unterthanen, gezwungen, unter römischer Oberhoheit dem Reiche Hilfstruppen zu stellen und die betreffenden Gebietstheile gegen Angriffe anderer germanischer Horden zu schützen; ihr König war also ein Vasallenkönig.

Die Gebietsvertheilung geschah aber nicht sogleich; die Burgundionen wohnten nach den Grundsätzen des römischen Einquartierungssystems bei den römischen Grundbesitzern, die einen Drittel ihres Hauses ihnen einräumen mußten und wurden hier verpflegt auf Kosten der Römer oder des Staates. Erst später wurden die Ländereien, die nun burgundionische sorten hießen, vertheilt. Der Mittelpunkt der Niederlassungen war Worms und Umgegend, mit Worms als Hauptstadt, ferner Mainz und Speyer mit ihren Stadtgebieten, also die ganze römische Provinz Germania I, mit Ausnahme Straßburg's; das 1. Königreich Burgund umfaßte somit das heutige Rheinbayern und Rheinheffen. Hier wurden die Burgundionen zum Christenthum bekehrt, nach den Einen nach katholischem, nach den Andern zu arianischem Ritus. Und um eben dieses Worms hat die Sage den ewig grünen Kranz geflochten, der uns jetzt noch, nach 14 Jahrhunderten, entzückt. Die altehrwürdige Stadt mit den lachenden Gefilden am grünen Rheinstrom ist der Schauplatz der Nibelungen, der Burgunderkönige Günther, Gernot und Giselher des jungen, mit ihrem Gefolge von Kecken, und des grimmen Hagen. In Worms Mauern ist der Kühne Siegfried eingerritten; von ihrer Kemenate herab stieg die schöne Königsschwester Kriemhilde, Liebe zu empfangen und ihm zu erwiedern. Und dann, als Siegfried dem König Günther die schöne Brunhilde gewonnen, als zwei Königinnen hier herrschten, entbrennt der Streit zwischen ihnen vor den Thoren des Münsters, ein Streit, wie er gräßlicher nur noch zwischen zwei Frankenköniginnen Fredegonde und einer andern Brunhilde entstanden, und der endlich mit der Vernichtung

des Königshauses endete. Hagen tödtet Siegfried auf Anstiften Brunhildens und Günthers, ihres Gemahls, und Kriemhilde rächt sich später in ihrer Brautnacht, als sie den Hunnenkönig Etzel (Attila) freite und die Burgundionen zu ihrer Hochzeit lud, indem sie durch die Hunnen ihre Brüder nebst Hagen und den Edlen Burgunds tödten ließ. Eine furchtbare Dichtung, gewaltig wie die Zeit, in der sie entstanden, mächtig wie die Leidenschaft, welche noch ungezügelt und schrankenlos in den menschlichen Herzen glühte und barbarisch wie die Epoche der Völkerwanderung, in der dies Drama stattgefunden hatte und in der das Menschenleben so wenig Werth besaß. Und doch ist die Form, in welcher die Nibelungen auf uns gekommen, jedenfalls noch milder als der ursprüngliche Text. Denn sie wurden erst im 12. Jahrhundert aus germanischen und nordischen Sagen zusammengestellt und zeigen nicht mehr die ursprüngliche Kraft und Wildheit; das höfische Wesen, die galante Ritterpoesie hat schon viele Ecken und Härten abgestumpft, welche unser modernes Gefühl auf's Tiefste verletzen müßten; und auch so noch hören wir der Greuel genugsam.

Was waren aber die Burgundionen für ein Volk, welchem großen Völkerstamm gehörten sie an und woher kamen sie an den schönen Rhein?

Diese Frage müssen wir noch zu lösen suchen. Der Name Burgunder oder Burgundionen kommt nicht, wie Viele fälschlich angenommen haben, vom lateinischen burgos her, Grenzwächter, Wächter der Burgen, da sie den Namen schon mitbrachten, bevor sie sich als wirkliche Grenzwächter des römischen Reichs am Rhein niederließen, sondern wahrscheinlich vom gothischen Burja-immola-civis, und chunda, gunda-bellicosus. Sie sind also gothischen Stammes und waren ursprünglich, wie die Gepiden und Langobarden, Anwohner der Ostsee. Plinius zählt sie zu den Vandalen, zwischen Oder und Weichsel, im heutigen Pommern niedergelassen; Zweige davon kamen nach Skandinavien, selbst an die Westküste Norwegens. Durch die Gepiden gedrängt, zogen sie Mitte des 3. Jahrhunderts, durch Vandalen verstärkt, südwestlich und etappenweise gegen den Rhein zu, gelangten in die unbequeme Nähe der Allemannen, welche noch jenseits des römischen Grenzwalles sesshaft waren. Durch die Burgundionen in ihrer Ruhe und ihren Sitzen aufgestört, rückten die Allemannen nach 282 in die osthheinischen Grenzlande, in der Strecke vom untern Main bis zum

Bodensee und die Burgundionen nahmen von den verlassenen allemannischen Landen Besitz. Natürlich konnte dieser Wechsel zwischen sehr kriegerischen Völkerschaften nicht auf friedliche Weise vor sich gehen und es müssen also vor 292 mehrjährige Kriege zwischen Burgundionen und Allemannen stattgefunden haben. Auch als Nachbarn waren sie in steter Grenzfehde, durch den römischen Grenzwall getrennt, unternahmen aber dennoch in Gemeinschaft im Jahr 287 einen Raubzug nach Gallien.

Während des ganzen 4. Jahrhunderts waren die Burgundionen durch allemannisches Gebiet von der römischen Rheingrenze abgeschnitten, konnten also nicht Wächter des römischen Grenzgebietes sein, wie so oft behauptet worden, und „Freunde und hospites“ hießen sie den Römern erst in viel späterer Zeit, als die Hauptmasse des Volkes schon am linken Rheinufer angesiedelt war. Nur so viel ist gewiß, daß das burgundische Volk im 4. Jahrhundert nicht mehr in feindliche Berührung mit den Römern gekommen ist, vielmehr dem Kaiser Julianus bei seinem Kriegszug durch das Allemannenland bis an ihre Grenze keine Veranlassung zu Feindseligkeiten gab und sich mit den Römern eifrig zu verbinden suchte. Bald darauf gingen sie mit den letzteren ein Bündniß gegen die Allemannen ein. Ammianus Marcellinus erzählt, wie Kaiser Valentinianus I., nachdem die Sachsen am Niederrhein zurückgeworfen worden, die Burgundionen, welche mit den Allemannen der Salzquellen wegen in Grenzfehde lagen, zu einem gemeinschaftlichen Angriff gegen letztere, die den Mittelrhein bedrohten, aufgerufen habe; wie dann auserlesene Schaaren der Burgundionen, ohne die Vereinigung mit den römischen Truppen abzuwarten, durch allemannisches Land, 80,000 Mann stark, bis an das Rheinufer einen Vorstoß gemacht hätten, zum Schrecken der verbündeten Römer selbst; wie sie vom anderweitig beschäftigten Kaiser Valentinianus aber im Stich gelassen, ergrimmt über diesen Treubruch und die Verweigerung der verlangten Deckung des Rückzugs nach Niederhauen der kriegsgefangenen Allemannen wieder in ihre Wohnsitze zurückgekehrt seien (370). Wir sehen also, daß die Burgundionen zu verschiedenen Zeiten und zu verschiedenen Malen den Rhein besucht, daß sie in Gemeinschaft mit andern Völkern sogar in Gallien vorgedrungen waren und wie die anderen Barbaren an Mord und Plünderung der Gallo-Römer sich betheiligt hatten. Müde dieser Wanderzüge und des rauhen Lebens in den

germanischen Forsten, milderen Sinnes und weniger roh von Natur als Allemannen, Vandalen, Franken, Langobarden, waren sie froh, im Jahr 413 dauernde Wohnsitze am linken Rheinufer zu erhalten, wie wir sie in Worms gefunden, und wurden als die Ersten der Germanen zum Christenthum bekehrt.

Jahn, Binding und Andere glauben, sie seien vorerst katholisch getauft worden, während Secretan von vorneherein ihren Arianismus, dem sie ja später bekannterweise nach dem Vorgehen der West- und Ostgothen anheimfielen, annimmt.

Die Burgundionen besaßen große Hochachtung vor den römischen municipalen Einrichtungen, ja eine gewisse Scheu und Ehrerbietung vor Allem, was römisch war. Jeden Morgen vereinigten sie sich, um die adeligen Römer zu begrüßen, in deren Nähe sie wohnten und gaben ihnen dabei den Namen Onkel oder Vater.

Ihre langen Haare ordnend und mit Fett bestreichend, sangen ihre rauhen Kehlen alt-germanische Weisen und fragten die anwesenden Römer, die sich über ihr Thun lustig machten, wie ihnen ihre Lieder gefielen. Welch' Unterschied zwischen diesen Barbaren und den erobernden Allemannen und Franken, welche alles niederdrückten, was römischen Namen trug (Sidonius Apollinaris).

Wir müssen aber nicht glauben, daß sich gleich das ganze Volk am Rhein niederließ; ein Theil blieb in den alten Wohnsitzen zurück, noch heidnisch während längerer Zeit, und vereinigte sich erst nach und nach mit ihren Stammesgenossen. Riesenhafte Gestalten von 7 Fuß Höhe (bei den meisten antiken Autoren septipedes geheißen), wodurch sie den Römern imponirten, blondgelockte Männer, wie man sie der Größe nach noch in Waadtland und in den Montagnards der französischen Departemente des Doubs und des Jura findet — sogar die starke Schädelbildung des waadtländischen Patriciats soll auffallend mit der übereinstimmen, welche an Schädeln in Burgundergräbern notorisch beobachtet wird (Jahn), — mit langem Haupthaar, das, ebenso wie die Haut, mit ranziger Butter angefettet wurde, die Vornehmen in Pelze eingehüllt, bildeten sie anfangs den Schrecken der Römer. Sie waren schrecklich anzusehen, in Wahrheit aber gutmüthigen Sinnes, etwas eitel und puffsüchtig und bei näherer Bekanntschaft mit den Römern machten sich letztere eher über sie lustig, hauptsächlich ihres Gesanges und der rauhen Sprache wegen, welche, anfänglich ein Ge-

misch von Gothisch und Germanisch, später von Allemannisch und Römisch, den feingebildeten Römern barbarisch in's Ohr klang, welchem Spott Sidonius Apollinaris in einem berühmten Brief an seinen Freund Ausdruck verlieh.

Wiewohl tapfer und kriegerisch, waren die Burgundionen, nicht unähnlich den Gothen, von Haus aus weniger wild und bildungsfähiger als Allemannen und Franken, vermuthlich weil bei ihnen, den ehemaligen Nachbarn der Gothen oder nach Einigen selbst gothischen Stammes, die zu diesen von Süden her schon früh gebrachten Kulturanfänge nicht ohne Rückwirkung geblieben waren. Diese Bildungsfähigkeit brachte sie schnell römischer Gesittung näher, aber auch römischer Verweichlichung. Sie seien hauptsächlich Handwerksleute gewesen, behaupten verschiedene Geschichtsforscher, besonders geschickt als Wagner, Schmiede zc. und man läßt die Geschicklichkeit der Berner Oberländer für die Holzschneidekunst von den Burgundionen abstammen; das Berner Oberland war nämlich lange Zeit burgundisch. Dies ist, so allgemein ausgedrückt, jedenfalls nicht richtig; Ackerbau und Viehzucht war die Hauptbeschäftigung, während allerdings Viele sich in der Mußzeit, im langen Winter mit Handwerk, ja mit Anfängen künstlicher Beschäftigung mögen abgegeben haben (Zahn).

Die Sitte bildete bei ihnen das Gewohnheitsrecht; schon früh war an die Stelle der Blutrache ein Wehrgeld getreten, sowie Bußen für geringere Vergehen nach den verschiedenen Volksklassen: Adel, mittelfreie oder freie Volksgenossen, dann der gemeinen niedrigen Freien oder Freigelassenen, endlich der unfreien Knechte, Sklaven (servi). Für die Tödtung eines Freien mußte aber im Gegensatz zu den Franken mit dem Tod gebüßt werden und war kein Wehrgeld zulässig, was schon den römischen Einfluß beweist. Erst unter fränkischer Herrschaft wurde das Wehrgeld für Tödtung eines Freien eingeführt. Gottesurtheile und gerichtlicher Zweikampf waren im Schwunge; strenge Gesetze für Ehebruch und geschlechtliche Vermischung mit Frauen der verschiedenen Stände beweisen das tief sittliche Gefühl dieses Volksstammes, welches auch die Gastfreundschaft heilig hielt.

In politischer Beziehung hat sich das Volkskönigthum oder Stammkönigthum aus dem Gau- oder Bezirkskönigthum entwickelt. Bevor sich die Burgundionen in Gallien niederließen, besaßen sie keinen Nationalkönig, sondern eine Mehrzahl von Fürsten oder Königen;

welche, von der versammelten Landsgemeinde der Freien vorzugsweise aus den Adelsgeschlechtern gewählt, je einer der verschiedenen aus sog. Hundertschaften zusammengesetzten Stammesabtheilungen oder Gauen als Heerführer im Kriege, im Frieden als Richter in gleichberechtigter Stellung vorstuden. Von den Gaufürsten, resp. den Volksgemeinden, gingen die wichtigsten Beschlüsse aus; der Gaufürst oder König hieß Hendinos oder Hundino, war nicht lebenslänglich gewählt und konnte bei Unglücksfällen als von den Göttern verlassen abgesetzt werden. Bei den kriegerischen Expeditionen nach Gallien mußte aber dem Heer ein König, ein Führer vorstehen, und so entstand das Volkskönigthum, das wahrscheinlich mit Gibica begann und in seiner Familie erblich wurde. Später suchten sie die römischen Titel eines *magister militum* und *patricius* nach und waren so stolz auf diese Benennungen wie auf ihr Königthum. Der König wählte aus seinem Dienstgefolge die Grafen (*comites*), die an Stelle der alten Gaufürsten traten und den beibehaltenen römischen Municipalkreisen, welche auch als Gaue bezeichnet wurden, als Richter und Heerführer vorstanden. Ferner entstand ein Dienstadel aus der persönlichen Umgebung des Königs, ja aus königlichen Knechten, die den Freien gleichgestellt waren.

Mit dem Nationalkönigthum sank der Einfluß der Volksversammlungen, und nur die Großen des Reiches entschieden unter Vorsitz des Königs über die wichtigsten Fragen. Nur in den Hundertschaften, unter den Centenaren, welche wahrscheinlich von den Gaugrafen gewählt wurden, blieb noch ein Rest der Volksgemeinde zur Berathung von Gemeindeangelegenheiten.

Die Religion war früher der Odinkultus. Man hat viele Gräber aufgefunden, die den Burgundionen zugeschrieben werden vor ihrer Niederlassung in Gallien und von der Zeit ihrer Christianisirung datirend. Die Gräber lagen meist in Reihen, auf Anhöhen, mit Vorliebe aber in der Nähe römischer Straßen und Städte, besonders aber in römischen Gebäuden oder auf Trümmern römischer Baulichkeiten, die Körper von West nach Ost oder von Nord nach Süd gerichtet.

kehren wir nach dieser kulturhistorisch-politischen Abschweifung zur Geschichte zurück, welche aber, nichts weniger als sicher festgestellt, wie schon den Chronisten, so auch den neuern Geschichtsforschern viele Räthsel zu lösen gibt und die Autoren sind über die künftige Periode in vielen wichtigen Dingen uneins.

Wir wollen versuchen, in Kürze das darzustellen, was uns im Kampfe der Meinungen als das Wahrscheinlichste vorschwebt.

Wir finden die Burgundionen unter König Gundicar noch im Jahr 435 in den Niederlassungen um Worms, wie sie von den Römern anno 413 ihnen gewährt worden. Aber sei es, daß ihre Volkszahl zu stark zugenommen, sei es, daß der ritterlich-abenteuerliche Geist, der ihre früheren Wanderungen und Züge beseelt, noch nicht zur Ruhe gekommen, kurz, sie suchten ihre Besitzungen auf römisches Gebiet, auf das belgische Gallien und Lothringen auszudehnen. Allein der Statthalter des römischen Kaisers und Feldherr in Gallien, Aëtius, schlug sie zurück, zwang sie zum Frieden (435) und im folgenden Jahr (436) wurden sie von hunnischen Hülfsvölkern im Dienst des Aëtius noch vollständiger geschlagen und 20,000 ihrer Krieger sammt ihrem König Gundicar getödtet, jedoch nicht vollständig aufgerieben. In Folge dieser schweren Niederlage wurde der Rest des Volkes von Aëtius nach Sabaudia (Savoyen) verpflanzt (443), wie der Chronist Tiro Prosper sagt: *Sapaudia Burgundionum reliquiis datur cum indigenis dividenda*. In die verlassenen Wohnsitze am Rhein sind dann wahrscheinlich die Allemannen eingerückt.

Im Frühjahr des Jahres 451 brach der Hunnenkönig Attila mit 500,000 Mann von den Harz- und Maingegenden aus bei Mainz (nach Anderen bei Konstanz) in Gallien ein und seine Schaaren ergossen sich durch die römische Provinz Germania I in's belgische Gallien. Eine Menge von Städten, wie Trier, Tongren, Metz, wurden zerstört, Basel stark geschädiget; es war ein Einbruch, der an Gräßlichkeit den der Barbaren vom Jahr 407 womöglich noch übertraf. Attila hatte Orleans schon zum Theil genommen und mit Plünderung und Zerstörung der blühenden Stadt begonnen, als der letzte Hort und Schirm des sinkenden Römerreiches, Aëtius, mit den Römern und den zu diesem Zweck verbündeten Westgothen unter Theoderich, den Franken unter Merovée und den Burgundionen anrückte, die Stadt entsetzte und Attila zum Rückzuge zwang. Die Verbündeten setzten ihm nach und erst jetzt kam es zum Hauptzusammenstoß bei Chalons in den katalaunischen Feldern, in jener Riesenschlacht, wie sie einzig in der Weltgeschichte dasteht, in welcher der Westgothenkönig Theoderich fiel und wo die Geister der Erschlagenen nach der poetischen Sage den Kampf noch in den Lüften fortsetzten. Attila, von allen Seiten

in seinem Lager eingeschlossen, und schon bereit, lieber den aufgehäuften Scheiterhaufen zu besteigen, als seinen Feinden lebend in die Hände zu fallen, konnte in Folge der Uneinigkeit seiner Feinde entweichen; er nahm den nämlichen Weg, den er gekommen, das Wenige, das sein Einbruch zurückgelassen, noch zerstörend, und zog sich nach Pannonien zurück, noch stark genug, um im folgenden Jahr Italien bis nach Rom zu brandschatzen.

Dies ist, mit wenig Worten erzählt, der Verlauf jenes furchtbaren Drama's, das sich im Jahr 451 abgespielt, welches mit Blut und Feuer im Gedächtniß der Nachkommen sich eingeschrieben hat und viele nebensächliche Ereignisse vergessen oder falsch deuten ließ; damit ist ferner die Theilnahme der Burgundionen am Kampfe gegeben, wie sie der Chronist Jordanis erzählt, und wie sie die neuern Historiker Zahn, Waitz, Binding u. c. annehmen. Dennoch ist der Zusammenhang dieser Thatsachen nicht so einfach, und in alter und neuer Zeit haben sich gewichtige Stimmen erhoben, welche nach Zeit und Ort die Facta anderweitig gruppiren. Die Chronisten Prosper Aquitanus, Cassiodorus, Prosper Tiro, Idatius, Paulus Diaconus warfen die Ereignisse von 436, 437, ferner die Niederlassung der Burgundionen in Sabaudia anno 443 zusammen, oder bringen sie mit Attila's Einbruch vom Jahr 451 in Zusammenhang; ja Paulus Diaconus behauptet geradezu, es hätten im Jahr 451, als Attila bei Mainz den Rhein vermittelt einer Schiffbrücke passirte, die Burgundionen sich den Hunnen entgegenworfen, und hier am Rhein hätte die für die Burgunder so verhängnißvolle Schlacht stattgefunden, in welcher König Gundicar mit seinem Stamm und 20,000 der Seinen getödtet worden. Schweizerische Geschichtsforscher, wie De Gingins, Secretan, französische Historiker, wie Amédée Thierry, unterstützten diese Ansicht, indem sie behaupten, nur ein Theil der Burgundionen hätte sich nach Sabaudien (Savoyen) im Jahr 443 verpflanzen lassen, während das Gros der Nation nebst dem Königshause bis 456 in Worms und im Königreich am Rhein zurückgeblieben sei, wo es sich dem Einfall der Hunnen entgegenwarf; und sie versetzen die Uebersiedlung nach Savoyen erst in die Jahre 456 und 457. Wenn es wirklich der Fall wäre, daß Gundicar, der Burgunderkönig, von Attila getödtet worden, so würde die Geschichte mehr im Einflang mit der Nibelungensage stehen, in welchen König Günther mit den Seinen von den Hunnen Etzels ausgerottet wird,

nach der Sage allerdings bei einem Brautmahle und nicht in offener Feldschlacht.

Amedee Thierry, von dem Waitz sagt, er habe die Geschichte als Roman behandelt, spricht von einer Schlacht zwischen Burgundionen und Hunnen bei Basel, indem er annimmt, eine Abtheilung der Hunnen hätte bei Basel den Rhein passirt, welchem Vorhaben sich die Burgundionen entgegenstellten, während das Gros der Armee den Uebergang bei Mainz bewerkstelligte. Secretan glaubt auch, es wäre den Burgundern unmöglich gewesen, nach der Niederlage bei Worms so schnell in Châlons zu erscheinen, um, mit Aëtius verbündet, die entscheidende Schlacht den Hunnen zu liefern. Daher theilt er die berühmte Schlacht in den katalaunischen Feldern in zwei Abtheilungen, in die Schlacht bei Mauriae, wo nur Franken und Burgunder auf die Nachhut der Hunnen stießen — nach dem Rückzug der letzteren von Orleans — und mit denselben die erste Schlacht lieferten, und dann 3 Tage später der eigentliche Riesenkampf bei Châlons, wo die nun vereinigten Römer, Franken, Westgothen und Burgundionen unter dem Oberbefehl des Aëtius die Hunnen und Attila bezwangen. Deshalb sollten burgundisch-fränkische Quellen nur von der Schlacht von Mauriae, wo nur Burgunder und Franken gefochten, und westgothisch-römische nur vom Kampf in den katalaunischen Feldern sprechen. Wie schon oben bemerkt, sind Zahn, Binding, Waitz, ferner Gaupp, Derichsweiler, Wichersheim, d. h. die Mehrzahl der deutschen Autoren, endlich auch der Franzose Martin in seinem berühmten Geschichtswerk mit diesen Versionen nicht einverstanden. Sie verlegen die Niederlage der Burgundionen und den Tod ihres Königs Gundicar, veranlaßt von den römischen Truppen unter Aëtius oder deren hunnischen Hilfsvölkern, — wie letztere oft von den Römern zu ihren Zwecken, wie die spätern Landsknechte im Mittelalter von verschiedenen Fürsten, benutzt wurden — in das Jahr 437, als die Burgundionen sich römisches Gebiet zueignen wollten und dafür von Aëtius bestraft wurden; die Uebersiedlung der Burgundionerreste nach Sabaudia, dem Chronisten Prosper Tiro, folgend, in das Jahr 443, den Zuzug der Burgundionen zu des Aëtius Völkern von Sabaudien, den neuen Wohnsitzen, und nicht vom Rhein aus, wo sie nichts mehr zu thun hatten, und endlich die entscheidende Schlacht von Châlons in das Jahr 451. Das Gebiet am Rhein, welches die Burgundionen nach ihren Niederlagen von 436 und 437, also vor 443,

verließen, um nach Savoyen zu ziehen, soll nach den Einen wieder unter römische Herrschaft gefallen, nach Andern von den nachrückenden Allemannen eingenommen worden sein. Wir folgen in unsrer Darstellung der Mehrzahl der deutschen Autoren, indem wir dem Bericht Prosper Tiro's glauben, der mit ausdrücklichen, nicht zu mißverstehenden Worten versichert, und zwar vom Jahr 443: „Sapaudia Burgundionum reliquiis datur cum indigenis dividenda.“

Gundicar war dennoch nicht mit seinem ganzen Stamm ausgerottet worden, wie die Chronisten übertreibend behaupten. Aus dem alten burgundionischen Königsgeschlecht regierte Gundioch oder Gundeuch über die Burgunder in Sabaudien — Gregor von Tours läßt ihn zwar von den Westgothen abstammen — wie Einige sagen, zugleich mit seinem Bruder Hilperich; Genf war wahrscheinlich Residenzstadt. Sapaudien oder Savoyen war von Aëtius im Namen des römischen Kaisers den Burgundionen zur Niederlassung überwiesen worden, einerseits, um dies Volk von der steten Beunruhigung Nordgalliens abzuhalten, ferner zum Schutze des südöstlichen Galliens gegen die Westgothen, und endlich, um die so wichtigen Alpenpässe gegenüber dem Vordringen der Barbaren als Vormauer Italiens zu schützen: „Sabaudia war durch den Genfersee und die Rhone von Sequanien geschieden, und umfaßte das heutige Savoyen nordwärts bis an die Rhone bei Genf, südwärts weit über Grenoble hinaus bis an die Gegend von Embrun an der Durance. Westlich wurde es durch die Kette der grajischen und fettischen Alpen — großer und kleiner St. Bernhardt — begrenzt.“

Die Vertheilung des Landes geschah wahrscheinlich in der Weise, daß die Burgundionen $\frac{1}{3}$ der Wohnung und $\frac{1}{3}$ vom Grundbesitz der frühern Bewohner erhielten und der König war auf kaiserliches Krongut angewiesen.

Von dieser savoyischen Provinz aus dehnte sich Burgund mit der Zeit nach West und Nord aus, wahrscheinlich um 457 in die römische Provinz Lugdunensis I mit Lyon und in die Viennensis mit Arles, Vienne, Marseille. Diese Vergrößerung ging aber vor sich nach der Rückkehr Gundiochs und Hilperichs aus Spanien, wo sie als Rom's Allirte in Gemeinschaft mit den Westgothen rühmlich gegen die Sueven gefochten, die Chartago geplündert und sonst auch den Befehlen des römischen Imperators (Avitus) nicht gehorcht hatten.

Die Ausdehnung der Burgundionen im lugdunensischen und viennensischen Gallien war aber weniger eine Eroberung als ein Uebereinkommen mit den dort ansässigen Gallo-Römern, d. h. mit den Senatoren, den dem römischen Adel angehörenden Curialen, zugleich den Großgrundbesitzern des Landes, indem letztere hofften, durch die engere Verbindung mit den kriegstüchtigen Burgundionen dem nicht mehr zu ertragenden Steuerdruck der Römer zu entgehen und zugleich einen Schutz gegen rohere Barbaren, besonders den andrängenden Allemannen und Franken, und ferner gegen die aufständigen Bagauden, den verarmten Kommunisten unserer Tage, zu besitzen.

Die Burgundionen erhielten bei dieser Theilung $\frac{2}{3}$ der Ländereien, oder wenigstens die Hälfte, $\frac{1}{3}$ der Sklaven, die Hälfte des Hofes und Baumgartens. Der König erhielt Staatsländereien zum Grundbesitz angewiesen und durch seine Freigebigkeit bekamen seine Getreuen, selbst verdienstvolle Römer, Land geschenkt. De Gingins glaubt, die Provinzen seien unter Burgundionen und Gallo-Römern in der Weise getheilt worden, daß die Städte und das flachere, bewohntere und bebautere Land den Gallo-Römern überlassen worden, während die Burgundionen die wald- und wildreicheren höheren Gegenden als Antheil erhielten. Wahrscheinlicher und dem Charakter der germanischen Stämme angemessener ist jedoch Bindings Ansicht, nach welcher das Land in viele einzelne Parzellen getheilt wurden (sortes), um welche gelooßt wurde.

Da nun Sabaudien den großen Zuwachs der lyonnensischen und viennensischen Provinzen erhielt, regierte König Gundioch in Lyon, das jedoch, vom Kaiser Majorjan erobert, um die Burgundionen zur Anerkennung der römischen Oberhoheit zu zwingen, nach dessen Tod durch Ricimer wieder zurückgegeben wurde, und sein Bruder Hilperich in wahrscheinlich untergeordneterer Stellung in Genf.

Von größter Bedeutung war aber die Ausdehnung des burgundischen Königreichs in die römische Provinz Maxima Sequanorum, wodurch die Burgundionen Herren unserer Gegenden wurden und Grenznachbarn der Allemannen.

Die Ostschweiz und das Elsaß waren wahrscheinlich um 472 von den Allemannen dauernd besetzt worden, und schon 473 waren sie im Besitz des Alpengebietes, aber als Eroberer, wobei sie alles Land unter sich theilten und die alten Einwohner zu Colonen oder Sklaven herabgedrückt wurden.

Ihrer Pflicht als römischer Föderaten treu — König Gundioch hatte den römischen Titel eines *magister militum* erhalten — traten die Burgundionen dem Einbruch der Allemannen in römisches Gebiet entgegen, und es gelang ihnen, trotzdem sie gleichzeitig gegen die Westgothen kämpften, welche den Römern die Auvergne streitig machten, die *Maxima Sequanorum* zwar nicht ganz, aber doch Westhelvetien bis an die Aare und den angrenzenden Theil von Ostgallien zu behaupten. Das Jahr 472 wird als dasjenige der gleichzeitigen burgundischen und allemannischen Okkupation dieser Provinz angenommen. Nach Gregor von Tours bildet ursprünglich der Jura in der Gegend von Aventicum die Grenze zwischen Burgund und den allemannischen Länden. Die Allemannen waren wahrscheinlich sogar bis Besançon vorgedrungen und hatten eine Zeit lang einen großen Theil der *Maxima Sequanorum* okkupirt, bis sie von den Burgundionen immer mehr dem Osten zu gegen den Rhein zurückgedrängt wurden. Die Allemannen grenzten also 473 südlich an die Burgundionen, im Oberelsaß und bei Basel, sowie an der oberen Aare, im Uebrigen südwestlich in den Alpen. In der Unsicherheit der Grenzen geben uns die Vertheilung der Bisthümer die besten Anhaltspunkte für die Vertheilung der Länder, und wir dürfen behaupten: Die mittlere und obere Aare, erstere bis an die Sigger unterhalb Solothurn, waren die westliche Markscheide der Allemannen, gegenüber den Burgundionen, indem das Land westlich davon zum Bisthum Lausanne, dasjenige östlich dieser Markscheide zum Bisthum Konstanz gehörte.

De Gingins, der die Geschichte der Burgundionen auf's Gründlichste studirt hat, und welchen wir in diesen Fragen als Autorität anerkennen müssen, theilt Westhelvetien in sieben Gaue, den sieben Schaaren Gundiochs entsprechend:

- 1) in den Pagus Waldensis — mit Lausanne, Aubonne, Yverdon —;
- 2) Pagus Aventicus um den Murtensee; 3) in den Pagus Nugerol, um den Bielersee bis Solothurn; 4) in das Uechtland, Hochland, Greherzer- und Saanenthal; 5) in den Pagus caput-lacense, Chablais bis zum Genfersee und um die Rhone bis Billeneuve; 6) in den Pagus equestricus, Rhon und das Pays de Gex; 7) Pagus Vallensis, im Wallis. Pagus Aventicus, Pagus Nugerol und Uechtland sollen ausschließlich den Burgundionen, Uechtland und Pagus equestricus den burgundischen Königen als Domänen, Pagus Waldensis und

pagus caput lacense den Gallo-Römern gehört haben. Ob diese Eintheilung politischen Werth hat, ist eine andere Frage; jedenfalls gehörten alle sieben Gaue, also ganz Westhelvetien zum burgundionischen Königreich. Wichtiger ist folgende Eintheilung der Provinz Maxima Sequanorum, welche als Hauptstadt Besançon besaß: 1) Metropolis Vesontio (Besançon); 2) civitas equestrum Noiodunus (Nyon); 3) civitas Elvitorum aventicus (Avenches); 4) civitas Basiliensium (Basel); 5) castrum Vindonissa (Windisch); 6) castrum Ebrodunense (Yverdon); 7) castrum Rauracense (aus den Trümmern von Augusta Rauracorum erbaut); 8) Portus Abucini, Port sur Saône bei Vesoul; 9) Solodurum (Solothurn); die civitas Vesontiensium gehörte zu Burgund mit Besançon, Mandeure, Porrentruy, St. Ursanne, ebenso die Gaue No. 2, 3, 6, 8, während das im ehemaligen Gebiet der Rauraker gelegene castrum Argenturense (Argentuaria bei Colmar) mit dem gesammten Elsaß sich in der Gewalt der Allemannen befand und dies seit 472. Ebenso war Basel allemannisch, ferner auch das castrum Rauracense und wahrscheinlich auch das castrum Vindonissa. Gregor von Tours geht allerdings weiter, indem er behauptet, daß Allemannien auch den Theil der Maxima Sequanorum zwischen Rhein und Jura umfaßte, während die jenseits des Jura ausgedehnte Westhälfte dieser Provinz zu Burgund gehören sollte, daß also auch Aventicum mit der Gegend vom Jura zum Lemman allemannisch war. Wir glauben aber, daß der berühmte Geschichtschreiber als dauerndes Besitzthum annahm, was nur vorübergehende Eroberung gewesen. Waren doch die Allemannen, wie früher bemerkt, bis nach Besançon gedrungen, dann aber von den Burgundionen nach Osten zurückgedrängt worden.

Grimm behauptet: „Der größte Theil der deutsch redenden Schweiz ist allemannisch, der französisch redenden aber burgundisch, und nur im Bernerland und Stücken von Freiburg, Luzern und Aargau nimmt man burgundische Bewohner an, die aber der deutschen Sprache treu blieben. Nach Jahn kann dieser Ausspruch, von so gewichtiger Seite herrührend, nicht richtig sein, da an den Grenzen oft gekämpft wurde, deshalb eine bestimmte Abgrenzung zur Unmöglichkeit gehört. „In den Kämpfen um die Aargrenze,“ sagt Jahn, „mögen die Burgen, welche in spät römischer Zeit an beiden Ufern der Aare bis in's Oberland hinauf gegen allemannische Einfälle angelegt waren, von den

Burgundionen benutzt und ergänzt worden sein; gegen das linke am rechten Aarufer angelegte Verschanzungen, wie man sie in jener Gegend antrifft, scheinen von den Allemannen selbst herzurühren, welche, einmal im Besitz des rechten Aarufers, nicht werden ermangelt haben, die älteren dortigen Defensivmaßregeln in entgegengesetztem Sinne zu verwenden. Unbehindert durch die politischen Grenzen muß aber im Lauf der Zeiten, zumal nach vollständiger Christianisirung der Allemannen durch Verkehr und Einwanderung, eine theilweise Allemannisirung der zwischen der Aare und den heutigen allemannischen Landen eingeschlossenen Burgundionen Platz gegriffen haben, da dieselben wie in der nachmals romanisch gewordenen Schweiz dem Kultureinfluß der damaligen römischen Bevölkerung, demjenigen der benachbarten Allemannen ausgesetzt waren.

Nur so ist die allemannische Kultur zu erklären, welche selbst in dem Berner Alpenland unverkennbar eingedrungen ist. Dieselbe trug aber wirklich dazu bei, das germanische Element der Burgundionen zu stärken und vor völliger Verrömerung zu bewahren. Es kann daher füglich an eine mit Allemannen vermischte deutschredende burgundionische Bevölkerung gedacht werden, wenn urkundlich im Jahr 1151 der an das Saanenland angrenzende oberste Theil des Greyerzerlandes als Grenze gegen die Allemannen bezeichnet wird. Immerhin hat sich im Gebiet der Vor- und Hochalpen naturgemäß von rein burgundischen Wesen viel mehr erhalten, als im Unterlande westlich der Aare und bis zur Saane. Soweit Jahn.

Das Berner Oberland, westlich der Aare, gehörte also zu Burgund, ebenso wie der Berner Jura und beinahe ganz Sequanien; und der gegenwärtige Kanton Bern umfaßte also schon damals zwei Bevölkerungen in seinem mütterlichen Busen, welche jetzt durch Sprache und Sitten so getrennt sind; Berner Oberländer und Jurassier waren Burgundionen; es kann also von Racenunterschieden füglich kaum die Rede sein.

Wo waren nun die wahrscheinlichen Grenzen zwischen Burgundien und Allemannien im Jura und überhaupt in dem Landestheil, der dem gallischen Rauracien entspricht? Hören wir wieder vorerst den Haupthistoriker für jene entlegene Zeiten, de Gingins, den merkwürdigerweise deutsche Autoren spöttisch einen schweizerischen Antiquar nennen und der doch, abgesehen von seinen Schrullen und konservativen

Verantworten, als Historiker für die welsche Schweiz von größter Bedeutung, obwohl sein Hauptwerk über Burgund, als Manuscript auf der Bibliothek in Lausanne aufbewahrt, nur in wenig Exemplaren gedruckt ist. Wir haben oben gesehen, in welche Provinzen die Maxima Sequanorum von den Römern getheilt worden; nach de Gingins, dem auch Secretan folgt, machten nun die Burgundionen von dem Theil Sequaniens, den sie inne hatten, folgende vier Kantone: Im Süden das sog. Scoding, das Amaous oder Kanton der Amaver im Westen; le Port im Norden; das Warasch oder Kanton der Waraschen oder Baresken, der an das Elsgau (Gegend um Bruntrut und Montbéliard) grenzt oder dasselbe in sich begreift, im Osten gegen die Allemannen zu. Im Uebrigen ließen sie den Senat der Städte und die Municipalbehörden an der Spitze der Städte und Kantone (jetzt pagi genannt) bestehen und letztere erhielten nur einen burgundischen Beamten oder Chef, der die Oberhoheit der neuen Herrschaft zur Anerkennung zu bringen hatte. Diese Gaue waren vorher im Besitz der Allemannen, welche, indem sie die Zerstörung, die die Hunnen hinterlassen und die Vereinsamung, in der sich die dem Rhein nahe liegenden Provinzen nach dem Hunnenzug und Abzug der Burgundionen aus Worms und der Rheinprovinz befanden, benützten, über den Rhein setzten und sich an dessen Ufern ausdehnten, in Gegenden, welche zu keltischer Zeit germanische Stämme, wie Triboken, Bangionen und Andere inne gehabt hatten. Ein neuer Stamm der Allemannen, die Baresken, in Sequanien eindringend, war dem Laufe des Doubs gefolgt, und, während der Patricius Egidius (458), auf den Jura-höhen postirt, die Defileen zu vertheidigen suchte und einen Moment noch in der Ebene der Saône die römische Herrschaft aufrecht erhielt, drangen die Allemannen, welche die südlichen Abhänge der Berge unbesezt fanden, bis zum Veman vor, und bald befand sich die Maxima Sequanorum ganz in ihren Händen. So hatten die allemannischen Chamaver und Attuarier die Ebene inne, die bis jetzt unbekanntem Staderinger hatten sich um Toposagium herum niedergelassen und stießen mit den Waraschen zusammen. Die Nuitonen besaßen die Gegend um Bern und Freiburg. Da kamen von Süden her die Burgundionen heran, stiegen von den savoyischen Bergen, wo sie seit 443 niedergelassen waren, herab, und, die Unruhen im Reich und die Freundschaft des Patricius Ricimer für ihre Könige benützend, von

denen der Eine mit dem Titel eines Patricius, der Andere mit dem eines magister militum beehrt worden, hatten sie die Allemannen zurückgedrängt, sich des ganzen Landes zwischen den Alpen, der Rhone und den Cevennen bis zur Yonne bemächtigt, und wurden so wieder Herren über Sequanien, das sie mit den Gallo-Römern theilten. (Duvernoy).

Wir haben uns die größte Mühe gegeben, die Grenzen zwischen Burgund und Allemannien in unsern Gegenden festzustellen, und sind nach langen Studien bei alten und neuen Geschichtsforschern zu folgendem, allerdings nicht unbestreitbarem Resultat gelangt: Montbéliard und Bruntrut, welch letzterer Ort, wie in neuester Zeit aufgefundene Münzen beweisen, schon zur Römerzeit bewohnt war, gehörte vermuthlich dem Gau der Waraschen an, war also burgundisch geworden mit der Ausdehnung bis gegen den Rhein zu, dessen linkes Ufer mit Basel sich in den Händen der Allemannen befand. Es bildete ein Grenzland zwischen beiden mächtigen Völkerschaften, oder, wenn es nicht zu Burgundien selbst gehört hatte, so bildete es vielleicht eine neutrale Zone, noch verwüstet und verheert durch die Züge der Hunnen und Allemannen.

Nach Johannes von Müller nennt Gregor von Tours das Uechtland: „Jurensis deserti secreta, quæ inter Burgundiam et Allemanniam sunt,“ was sich wahrscheinlich auch auf den Gau der Waraschen erstreckt. Es war jedenfalls auf diesem Boden, daß sich Burgundionen und Allemannen heftig um die Herrschaft stritten und vielleicht gerade dieser unausgesetzten Kämpfe wegen und um die ewigen Reibungen zu verhindern, dürfte dies Stück Erde von den Betreffenden neutralisirt worden sein. Am besten aber könnte da, wo alle Dokumente schweigen, wo kein Monument Aufschluß gibt, die Sprache uns zur Führerin dienen. Man spricht gegen Osten zu französisch bis zum Dorf Saugern (Sohières), unterhalb Delsberg, und alle Dorfnamen kommen vom Lateinischen her, während von Sohières bis zum Rhein die deutsche Sprache allein herrscht. Fast in der nämlichen Linie mit Saugern bildet das Dorf Bourrignon die Sprachscheide, und es gab in alter Zeit ein schon längst zerstörtes Dorf Bourgnon bei Courtelette; Bourrignon und Bourgnon erinnern ihren Namen nach zweifellos an das Volk der Burgundionen, welches diese Dörfer inne hatte. Ferner finden wir ob Delsberg die Trümmer eines alten Schlosses

(Beridiai), und etwas weiter unten, durch einen uralten Weg damit verbunden, die alten Schlösser von Vorbürg, welche längst vor dem großen Erdbeben von 1356 zerstört waren, also in viel ältere Zeiten zurückdatiren. Ein hohes Plateau bei Bourrignon, das die Defileen von Lucelle, die Grenzen zwischen Burgund und den Allemanniern, den Besitzern des Elsasses im 5. Jahrhundert, beherrscht, war wahrscheinlich befestigt, ebenso wie die Anhöhe auf dem alten Bourgeon bei Courtetelle; diese bilden mit Vorbürg ein befestigtes Dreieck mit fast gleichen Schenkeln; es waren zweifellos die Befestigungen, welche die Burgundionen an ihren Grenzen gegen die Allemannen errichtet hatten (Quiquerez). — Westlich davon waren die Allemannen, die Herren des Rheins, des Elsasses und der Ostschweiz, bis und mit Rhätien, westlich davon die Burgundionen, welche die ganze Westschweiz, die Franche-Comté, Mâcon, Besançon, Lyon u. inne hatten und die Sprache sowohl, wie die Ortsnamen stimmen damit vollständig überein. Diese Ansicht scheint uns begründeter als diejenige einer neutralen Zone, welche also bis Saugern sich hätte erstrecken müssen, wobei aber so großartige Befestigungen gewiß unnütz gewesen wären.

Wir halten also dafür, daß das Warasch oder das östliche Burgund sich bis Saugern erstreckte, Aventicum, das Elsgau, den Cornegau, Bruntrut und Delsberg mit einschließend, während die Allemannen Herren des alten Kauracien bis zum Rhein und über den Rhein weg, sowie der ganzen östlichen Schweiz waren und jedenfalls grausamere, wildere Herren als die gesitteteren, milderen Burgundionen, die, in Mitte der Gallo-Römer, schon viel von römischer Civilisation angenommen hatten. Johannes von Müller behauptet, die Ostschweiz hätte andere Herren besitzen müssen, um mit der Civilisation fortzuschreiten, wohlverstanden, in jener entlegenen Epoche. Südlich von der Ajoie und dem Delsbergerthal werden wir auch die Jurathäler zu Burgund rechnen müssen bis Solothurn oder etwas unterhalb Solothurn, das mit größter Wahrscheinlichkeit burgundisch war, während Basel den Allemannen gehörte nebst der alten Hauptstadt der Kauraker, Augusta Kauracorum, die aus einem Trümmerfeld bestand und aus deren Ueberresten das castrum Kauracense gebaut worden. Von Alt-Kauracien wäre also höchstens $\frac{1}{3}$ burgundisch, $\frac{2}{3}$ allemannisch gewesen, und dies würde auch mit der Vertheilung der

Bisthümer Lausanne (Besançon, Metropolitankirche) und Basel (Metropolitan, der allemannische Konstanzer Bischof) stimmen, indem der ganze französisch sprechende Jura zum Bisthum Lausanne (Besançon) gehörte und der Bischof von Basel selbst, als späterer Herr dieser Lande, nur weltlicher Fürst gewesen und keine episkopalen Pflichten aber über seine Unterthanen auszuüben hatte.

Den größten Glanz und die weiteste Ausdehnung gewann dies erste Königreich Burgund (im Gegensatz zum zweiten, 400 Jahre später) unter der 40jährigen Regierung Gundobalds, des Sohnes von König Gundiach, einem Fürsten, in welchem sich die Barbarei seines Zeitalters und erst halb civilisirten Volkes, kalte Grausamkeit gegenüber seinen nächsten Verwandten, mit römischer Bildung, staatsmännischen Tugenden des weisen Gesetzgebers, und in religiösen Dingen toleranten Herrschers und der Tapferkeit und Tüchtigkeit des Heerführers vereinigte. Doch unter seiner Regierung, welche den Höhepunkt des burgundischen Reiches bezeichnete, trat auch schon der Zerfall ein; ein rasches Abwärtsgehen der Macht und der Herrscher hatte in seiner langen Regierungszeit mit dem Genuß seines Einflusses, der sich bis auf Italien und auf die Wahl der letzten römischen Imperatoren, den letzten Scheinregenten des sich zu Tode blutenden Westreiches, erstreckt, auch alle die Bitternisse des Verrathes von Seite seiner Brüder, von einem Theil seines Volkes und der hohen Geistlichkeit zu kosten, und endlich noch das Schwerste, die Abhängigkeit von einem fremden Volke, den Franken.

Gundiach war noch König 463, Hilperich I., sein Bruder zwischen 463 und 474, der nämliche, der mit Gundiach in Spanien siegreich gegen die Sueven gekämpft und im Verein mit ihm und den Römern die Auvergne gegen die Westgothen vertheidigt hatte. Ob sie mit einander geherrscht haben, Gundiach als Oberkönig in Lyon, Hilperich als eine Art von Vasallenkönig in Genf, ist wahrscheinlich, jedoch nicht mit Sicherheit zu behaupten. Nach ihrem Tode folgten Gundiachs Söhne zur Regierung, Gundobald, der ältere, in Lyon, Godegisel in ähnlicher Stellung wie Hilperich in Genf, nachdem Gundobald zwei andere Brüder, Hilperich II. und Godomar, weil sie sich mit den Allemannen gegen ihn verbündet und ihn momentan zur Flucht zum Patricius Ricimer nach Italien gezwungen hatten, hatte tödten lassen. Die Gemahlin Hilperichs II. soll in eine Cysterne geworfen, die zwei

Töchter, von denen die Eine später die berühmte Gattin Chlodwigs, des Frankenkönigs, geworden, nach einigen Chronisten in ein Kloster verbannt, nach Andern an Gundobalds Hofe auferzogen worden sein. Berücksichtigen wir ein wenig die äußern Verhältnisse Burgunds unter Gundobald: Eine neue Staatsordnung, lediglich auf germanische Kraft sich bauend, befand sich in der Bildung. Im Norden Galliens drängte eben gährende Kraft der Franken vor, und in Italien entstand, auf germanische Kriegsschaaren gegründet, eine neue Kriegsherrschaft, zuerst unter Odoaker, dann unter dem großen Ostgothen Theoderich (Dietrich von Bern der Sage).

Je unreifer und unfertiger diese Zustände noch waren, um so mehr hatten die bedeutenderen Reiche der Westgothen und Burgundionen, welche dazu noch durch einen Glauben, den Arianismus, der die Gottheit Christi leugnete, verbunden waren, die Pflicht, an deren Weiterführung energisch zu arbeiten. Sie hatten jedenfalls eine Solidarität der Interessen, die nämlich, jeden Versuch, eine dritte Hauptmacht in Gallien zu gründen, mochte er von Allemannen, Franken oder andern Barbaren ausgehen, schon in seinen Anfängen mit Waffengewalt zu unterdrücken (Binding). —

Dies war klar vorgezeichnete Politik, welche auch vom Ostgothenkönig Theoderich, dem italienischen König getheilt wurde und in deren Interesse er seine Tochter Ostrogotha dem Sohn des Burgunderkönigs, Sigismund, zur Frau gab. Es war aber das Verhängniß Gundobalds, diese Politik nicht verstanden, ja, indem er sich mit den Franken gegen die Westgothen verband, Alles gethan zu haben, diese weise Staatskunst zu verhindern und den Franken selbst den Weg zu bahnen. Unterdessen mischte er sich in fremde Händel und folgte seinem etwas abenteuerlichen Trieb zu einem Zuge nach Oberitalien. Nach dem Sturze des Westreiches stand nämlich Ligurien (Oberitalien) eine Zeit lang unter burgundischer Abhängigkeit, und es ist wahrscheinlich, daß König Gundobald als Patricius, scheinbar als Vertreter legitimer römischer Gewalt das Land Burgund anfügte, indem er es, wie die Quellen angeben, nur von den „extranei“, den Schaaren Odoakers, zu schützen vorgab. Dann traten Gundobald und Odoaker in ein Bündniß gegen die Ostgothen, das Letzterer nicht hielt und daher der Zug der Burgundionen nach Ligurien, wo Gundobald im Verein mit seinem Bruder Godegisel reiche Beute und eine große

Zahl von Gefangenen machte (487). Im Jahr 493 mußte Odoaker in Ravenna kapituliren, sein Reich war gefallen und Theoderich an der Spitze seiner Gothen trat die Herrschaft Italiens an.

Mit dem neuen Herrn Italiens standen die Burgundionen gleich von Anfang an, wie es scheint, in intimen Beziehungen. Im Frühjahr 494 finden wir Theoderichs Tochter Ostrogotha mit Gundobalds ältestem Sohne Sigismund verlobt und ihre Schwester heirathete den Westgothenkönig Marich II. Also waren Burgundionen und Westgothen mit den Ostgothen in engste Beziehung gelangt, und es war der Hauptfehler der beiden ersteren Völker, diesem Familienbündniß nicht ein politisches folgen zu lassen. Vereinigt, hätten sie den Franken widerstanden, vereinzelt wurden Westgothen und Burgundionen nach einander von den Franken aufgefogen.

Neben diesem politisch höchst verhängnißvollen Fehler Gundobalds schufen ihm die kirchlichen Verhältnisse im eigenen Lande die höchsten Schwierigkeiten. Der König war mit dem ursprünglichen Volk der Burgundionen arianisch, während die unter seiner Herrschaft sich befindlichen Gallo-Römer sich zum katholischen Glauben bekannten. Dadurch hatte er gegen sich das gesammte Episkopat mit ihrem Führer, dem berühmten Erzbischof von Vienne, Avitus, einem starren, energischen Charakter, der die Religion weit über die Interessen seines Landes stellte. Obwohl Gundobald in religiösen Dingen sehr nachsichtig sich bewies und nichts von der Unduldsamkeit der Katholiken zeigte, obwohl er die Hauptfragen im Unterschied zwischen Katholizismus und Arianismus in einer Konferenz der Bischöfe mit Arianern in seiner Gegenwart disputiren ließ, obwohl er endlich seinen ältesten Sohn Sigismund der katholischen Kirche zur Erziehung übergab, gewiß die weitgehendste Konzession; die Katholiken und besonders ihre Bischöfe wußten ihm dafür keinen Dank. Alles oder Nichts! war die Parole, und nun begann jenes dunkle Intriguenspiel gegen den eigenen Landesherren zu Gunsten Chlodwigs, des Frankenkönigs, ein Spiel, in welchem die Jesuiten aller Zeiten und aller Länder die Karten so meisterlich zu mischen verstehen, daß sie gewöhnlich den letzten Trumpf auszugeben im Stande sind und die Partie gewinnen. Ihr Hauptbestreben ging dahin, auch den Vater zum Katholizismus hinüberzuziehen — der Thronfolger war ihnen sicher — und als dies nicht gelang, richteten sich ihre Blicke auf das neu auftretende Gestirn, auf den Franken-

könig Chlodwig, mit dem sie in hochverrätherische Verbindung traten. Gundobald hatte davon Kenntniß, strafte die Schuldigen nicht und beklagte sich nur. Er hatte Chlodwig unter romantischen Umständen, deren Darstellung hier zu weit führen würde, seine Nichte Chlothilde, die Tochter des von ihm getödteten Bruders Childebert II., eine katholische Prinzessin, zur Gemahlin geben müssen, obwohl sein geheimer Rath Aredius, ein Römer, ihn vor dieser Verbindung gewarnt. Chlodwig war nach der Schlacht gegen die Allemannen bei Tolbiac (496), in welcher er, hart bedrängt und beinahe schon geschlagen, sich mit seinem Volk dem Christengott, dem Gott seiner Gemahlin, zu unterwerfen versprochen, und aus der er schließlich als Sieger hervorging, katholisch geworden (496), ein eminent politischer Schritt, der ihm bald in Gallien die Suprematie sichern sollte. Sogar Bischof Avitus, Gundobalds Unterthan, wagte es, ihn in einem Brief, der an Hochverrath grenzt, zu beglückwünschen, indem er ihm schrieb: „Freilich ist mein Herr (Gundobald) seines Volkes König, aber in Wahrheit doch nur Euer Diener.“ Daß der Papst Chlodwig, den sonst alle Laster beflechten, in einem Schreiben in den Himmel erhob, und ihn „den ältesten Sohn der Kirche“ pries, ist beinahe selbstverständlich. Der religiös-politische Konflikt zwischen Arianern und Katholiken, zwischen Gundobald und seinen gallo-römischen Unterthanen einerseits, und den Franken andererseits, sollte sich bald zuspitzen; für den Herbst 499 erlaubte Gundobald eine Versammlung der katholischen Bischöfe seines Reichs — es gab Ende des 5. Jahrhunderts 27 katholische Bisthümer in Burgund — in Lyon, eine Disputation mit den Arianern, und es war des Königs herzliches, aufrichtiges Bemühen, womöglich den religiösen Frieden wieder herzustellen, aber beinahe kindisch für einen Politiker, einem solchen Gegner gegenüber eine solche Hoffnung zu hegen. Gundobald konnte sich auch in Voraussicht eines gefährlichen Krieges mit den Franken nicht entschließen, förmlich zum Katholizismus überzutreten, er war nicht wie Heinrich IV. von Frankreich, und daß die Schaar seiner katholischen Bischöfe, seiner Unterthanen, welche er auf unkluge Weise so geschont hatte, nicht nachgab, war von vorneherein klar. Sogar Godegisel, Gundobalds Bruder und Mitherrscher, hatte sich heimlich mit Chlodwig verbunden; der burgundische Episkopat, Avitus an der Spitze, betrieb rücksichtslos ihre Pläne auf Kosten ihres Landes und selbst Gundobalds Sohn, Sigismund, in den ka-

tholischen Lehren erzogen, stand mit allen seinen Sympathien im Lager der Katholiken und Franken. Es war ein Verrath der nächsten Blutsverwandten, der Unterthanen, wie er eben nur im Namen der Religion verübt werden kann, und welcher Religion? eines äußern Firnisses, der Chlodwigs und seines Hauses Verbrechen decken sollte! Im Jahr 500, also kaum ein Jahr nach der resultatlos gebliebenen Versammlung von Eyon, kam es zwischen Gundobald und Chlodwig zur Schlacht. Den vereinigten Angriffen der Franken und seines eigenen Bruders erliegt Gundobalds Heer, trotz seiner festen Position, der Burgunderkönig flieht durch sein ganzes Land und wirft sich in seine feste Stadt Avignon; sein Bruder Godegisel begiebt sich nach Vienne. Chlodwig kehrt als Sieger mit seinem Heer in sein Land zurück, aber nach dessen Abzug erholt sich Gundobald rasch, rückt mit schwachen Kräften vor Vienne, die Stadt seines Bruders, nimmt die Stadt und tödtet Godegisel; die Franken, welche als Besatzung in Vienne lagen, schickte er Chlodwig zurück. So war denn Gundobald Alleinherrscher und mächtiger denn je; allein umsomehr erwachte die Rivalität zwischen Gundobald und Chlodwig, der Eine als Vertreter des duldsamern Arianismus, der Andere als Repräsentant der intoleranten Katholiken. Jener ein Mann gesitteter und idealerer Anschauungen, Dieser roh und gewaltthätig, Jener friedliebend, so daß er den Krieg beklagte, Dieser ehrjüchtig, ländergierig und im Krieg seine Stärke findend. Gundobald machte zwischen 501 und 506 Frieden mit Chlodwig, und es fand auf burgundischem Boden eine Zusammenkunft zwischen beiden Herrschern statt, die zu einem Freundschaftsbündniß führte. Im Kriege zwischen Westgothen und Franken, wobei die ersteren bei Poitiers geschlagen wurden, standen die Burgundionen auf Seite der Franken, der unpolitischste Schritt, den je ein Burgunderkönig thun konnte. Der Westgothenkönig Alarich II. selbst wird von Chlodwigs eigener Hand getödtet, sein Heer besiegt und die Geschlagenen fliehen nach Spanien. Dennoch wehren sich westgothische Landstriche auf's Aeußerste; 508 und 510 wird das letzte Bollwerk der Westgothen, Arles, von den vereinigten Burgundionen und Franken belagert. Da rückt Theoderich mit seinen Ostgothen zum Entsatz aus Italien an; bei Arles kommt es zur Entscheidungsschlacht, wobei Burgunder und Franken geschlagen werden, jedoch waren es eigentlich nur die Burgundionen, die an Land verloren, nämlich Marseille mit der Provence. — Gundobald starb

516 nach mehr als 40jähriger Herrschaft. Nach seiner Besiegung durch die Franken bei Dijon (500) hatte er sich Chlodwig tributär erklären müssen und nach einigen Autoren war er gezwungen, an Chlodwig den Theil des Warasch, der die Gegend um Bruntrut und Montbéliard umfaßt, abzutreten. (Daguet.) Und so wäre also unsere Gegend zum Frankenreich geschlagen worden. Andere fassen die Sache anders auf und behaupten, das Warasch sei schon 495 nach dem Sieg Chlodwigs über die Allemannen bei Tolbiae, wobei ganz Kauracien mit dem allemannischen Gebiet an den Sieger fiel, als neutrales Gebiet Chlodwig unterthan geworden. Jedenfalls gelangte nach der Niederlage der Allemannen der Theil Kauraciens, der am Rhein liegt, bis Vorburg, ferner das Elsaß und die Ostschweiz unter fränkische Oberherrschaft und half später, als Chlodwigs Reich getheilt wurde das Königreich Austraßen bilden. Burgund blieb auch nach dem Untergang seiner Selbständigkeit ein Königreich mit eigener Armee, eigenen Gesetzen, aber von Fürsten aus fränkischem Stamme regiert. Unsere Gegend, vom eigentlichen Burgund losgerissen, gehörte bald zu Austraßen, bald zu Lothringen, wie wir später sehen werden.

Gundobalds Hauptfriedenthat war sein Gesetzbuch, das „loi Gombette“, das hauptsächlich das Verhältniß zwischen den eingewanderten Burgundionen und den ansässigen Gallo-Römern regelt und beide Bestandtheile der Bevölkerung auf eine Stufe stellt. Die Angehörigen der burgundischen Nation werden mit denjenigen der Gallo-Römer rechtlich gleichgestellt, und die Verschmelzung beider Nationen, sowie der Angehörigen Anderer vorausgesetzt. Ehen zwischen Römern und Burgundionen werden erlaubt; ferner sind vornehme und gebildete Römer Hauptrathgeber der Burgunderkönige (Syagrius, Laconius, Aredius, Placidus, Lucanus, Heraclius).

Jeder Pagus oder Gau hatte an seiner Spitze einen Gaugraf (comes), der das Gericht präsidirte und Gewalt über Burgundionen und Gallo-Römer in gleicher Weise besaß. Die Subdivision des Pagus war der Pagellus, in welchem ein besonderer Richter den Burgundionen und ein besonderer den Gallo-Römern vorstand. Mit Pagellus war die sog. Hundertschaft bezeichnet mit einem Centenaire an der Spitze, und mit Marka (le marche), das Territorium der Hundertschaft, welche später zur Bezeichnung der Grenze wurde, ursprünglich als Zeichen auf die Bäume an der Grenze gehauen. In der Marka besaß

jede Familie ein Haus und einen Hof, umgeben von einem Garten und 2—3 Stück bebauten Landes. Der Rest des Territoriums oder der Marka gehörte der Gemeinde. Auf dem Territorium des Pagellus befinden sich verschiedene Gruppen von Häusern, bald isolirt nach allemannischer Art, bald einander mehr genähert, wie bei den Burgundionen. Diese Gruppen heißen villa, Dorf, weiller, will, wyl.

Mit der Zunahme der Bevölkerung theilten sich die marks in immer kleinere Gemeinden, und die Dörfer wurden so, wie sie jetzt noch existiren. So wurden auch die gemeinschaftlichen Besitzungen einer mark stets kleiner, und die kleineren Gemeinwesen traten an Stelle der Großen (Secretan).

Die größte Ausdehnung besaß das Königreich Burgund vor dem Krieg mit den Franken zwischen 483 und 500, wo es nach moderner Geographie das Herzogthum und die Freigrafschaft Burgund, die West- und Südschweiz, das Yonnais, Savoyen, die Dauphiné und Provence umfaßte. Das Konzil von Epaona, das unter König Sigismund, Gundobalds Sohn, stattfand (517), zeigt am besten durch die Unterschriften der dabei anwesenden Bischöfe und Grafen die Ausdehnung des burgundischen Territoriums; von da an trat aber rasch der Zerfall ein.

Auf einer Villa, nahe bei Genf, die den Namen Quatruvium führte, wurde nach des Vaters Tode und auf dessen Geheiß Sigismund zum alleinigen König erhoben (516). Dann folgte 517 das oben genannte Konzil von Epaona, dessen Ergebnis Stärkung der bischöflichen Gewalt und Unversöhnlichkeit des Katholizismus dem Arianismus gegenüber war. Trotzdem sich Sigismund als sehr eifriger Katholik bethätigte, hatte er doch einen Konflikt mit den Bischöfen, unterwarf sich schließlich und gründete das berühmte Kloster St. Maurice im Wallis (Agaunum), das erste Kloster Burgunds; ebensowenig Charakter, wie den Bischöfen gegenüber, zeigte er in seinen Beziehungen zum oströmischen Kaiser, von dem er den Titel eines Patricius erhalten, und seine Schreiben an den Kaiser sind so schmeichelhaft, speichelleckend, daß sie bei deren Lektüre geradezu Ekel erregen. Durch seine Bekämpfung des Arianismus, der Religion seines Volkes und Stammes, seine ausgesprochene Neigung zu den Gallo-Römern, und besonders durch den Mord seines Sohnes aus erster Ehe mit Ostrogotha, von seiner zweiten Gemahlin aus Haß veranlaßt, zog er sich den Abscheu

seines Volkes und Theoderichs, des Ostgothenkönigs und Großvaters des ermordeten Prinzen, zu. Ein Jahr nach jenem Morde ziehen die Söhne Chlodwigs und der Chlothilde, deren Lebenszweck auch nach dem Tode ihres Gemahls stets in der Rache gegen die Nachfolger des Mörders ihrer Eltern (Hilperich, Bruder von Gundobald) bestand, die fränkischen Könige Chlodomer, Childeberth und Chlothar nach Burgund (523). An der Spitze ihrer Heere rücken ihnen Sigismund und sein jüngerer Bruder Godomar entgegen, werden geschlagen und Sigismund und Godomar ergreifen die Flucht, der Letztere in die Berge Savoyens, der Erstere in das Kloster S. Maurice, wo er, als Mönch verkleidet, entdeckt, von den eigenen Burgundionen an Chlodomer ausgeliefert, und nebst seiner Familie in Orleans in eine Cisterne geworfen wird. Gleichzeitig, während die Franken den Norden Burgunds bedrohten, waren die Ostgothen im Süden vorgerückt und unterwarfen sich unter Theoderichs Feldherrn Tumulum ein großes Stück Burgundiens nördlich der Durance. Godomar rafft mit seltener Energie nach dem Abzug der Franken seine Streitkräfte zusammen, gewinnt sein Reich wieder und regiert an Stelle seines Bruders Sigismund. Im Jahr 524 greift ihn der Frankenkönig Chlodomer von Neuem an und bei Bisontonia, dem heutigen Beséronce, kommt es zur Schlacht, worin Chlodomer getödtet wird, und die Burgundionen Sieger bleiben. Der Sieg wendete aber den Sturz Burgunds nicht ab, er zog ihn nur hinaus. Noch acht Jahre lang konnte sich Godomar als König halten, als die fränkischen Königsbrüder Chlothar und Childebert im Jahr 532 auf's Neue in Burgund einfielen und bei Lutun Godomar mit seinem Heer schlugen; Godomar floh, wohin, weiß Niemand, und blieb verschollen.

So war Chlothildens Rache an ihrem eigenen Hause, welche mit ihrer Heirath mit Chlodwig begann, erfüllt, Burgund gefallen, sein Königshaus ausgelöscht, nachdem es 121 Jahre lang — 413 erste Niederlassung in Gallien — regiert hatte. Die Ursachen des jähen Sturzes waren äußere und innere: Jahn sieht sie in den wiederholten Einfällen der Franken, in einer zu starken Ausdehnung der Südgrenze Burgunds, in der Losreißung vom Mutterlande und künstlichen Versetzung nach Sapaudia, und endlich im zersetzenden Einfluß des degenerirten Römerthums. Die Burgundionen, mit den Gallo-Römern vermischt, von römischen Sitten und römischer Civilisation

durchdrungen, besaßen nicht mehr die ursprüngliche Kraft, welche ihnen in den germanischen Wäldern ihre Stärke verliehen, und mußten naturgemäß den rohern, aber kriegstüchtigern Franken erliegen. Innere Schäden waren besonders die Herrschaft des ältern Bruders als Oberkönig, neben seinen jüngern Brüdern, den Vasallenkönigen, und die Eifersucht und der Hader, den ein solches Verhältniß hervorrufen mußte, ferner Familienverbrechen und die daraus entspringende Rache Chlothildens, eine Rache, welche gerade dem eigenen Stamm unheilvoll werden, gerade das eigene Haus treffen sollte. Am meisten trug aber der religiöse Zwiespalt zum Zerfall bei, der Gegensatz zwischen den arianischen Burgundionen und den katholischen Gallo-Römern in einem Reich, der Verrath der Bischöfe, welche fremde heidnische Völker, also die Franken auch vor ihrer Bekehrung zum Christenthum weniger haßten als die arianischen Mitchristen (wie heutzutage das Verhältniß zwischen Katholiken, Altkatholiken und Protestanten), endlich die politischen Fehler Gundobalds, sein Schwanken zwischen westgothischer und fränkischer Allianz, während doch eine Verbindung der Westgothen, Ostgothen und Burgundionen politisch in der Natur der Verhältnisse lag. Allein das Ringen um die Hegemonie in Gallien unter diesen drei arianischen Völkerschaften, ihre Eifersucht, trieb sie einzeln dem fränkischen Wolf in den Rachen, während sie vereinigt stark genug gewesen wären, demselben zu widerstehen.



Von den Berufsarten und Erwerbszweigen der Waldenburger.

Von J. Mory †.

Wie Graf Henmann v. Froburg es angefangen hat, um dem von ihm um das Jahr 1200 gegründeten Städtchen Waldenburg Einwohner zu verschaffen, habe ich nirgends ausfindig machen können; wahrscheinlich hat er denjenigen seiner Unterthanen,